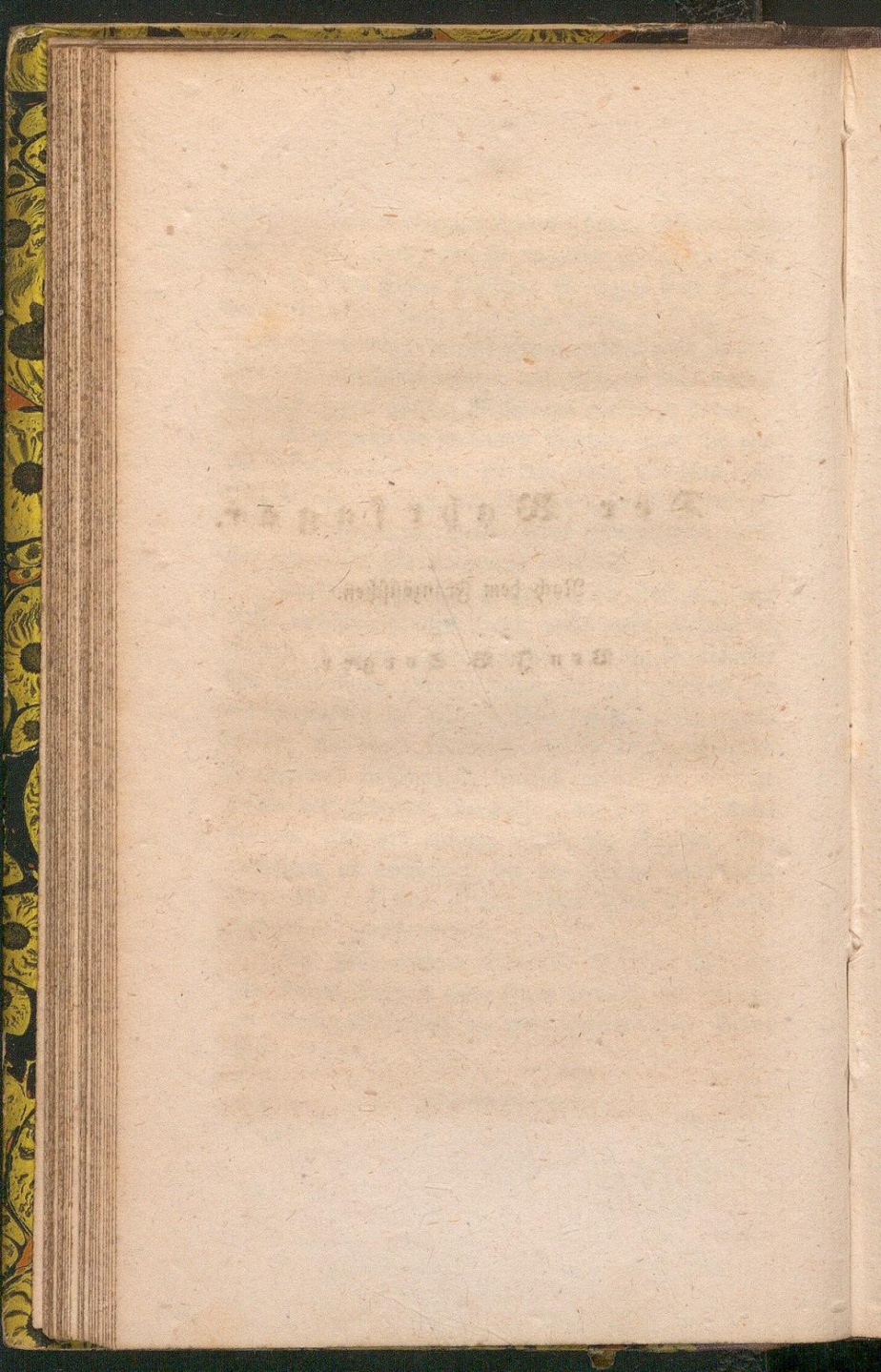


Der Wahrsager.

Nach dem Französischen.

Von J. B. Sorger.



Faint, illegible text, possibly a title or header, appearing as a ghostly impression in the upper middle section of the page.

Faint, illegible text, possibly a subtitle or author name, appearing as a ghostly impression in the middle section of the page.

Faint, illegible text, possibly a date or publisher information, appearing as a ghostly impression in the lower middle section of the page.

»Heda, Hexenmeister! — Wahrsager! Holla ho!“ schrien zu gleicher Zeit 5 oder 6 junge Leute, die von Saint-Denis eben zurückkamen, wo sie dem Leichenbegängniß Karls VII. beigewohnt hatten, und schlugen an eine Thür, die am Ende einer finstern, gekrümmten Treppe war. — »Da bin ich schon,“ antwortete eine schwache, heisere Stimme, und schleppende Schritte waren vernehmbar, aber jene hörten weder Stimme noch Schritte, und schrien noch toller: »He, verdammter Zauberer, wo steckt Ihr denn so lange?“ — Endlich öffnete er mit zitternder Hand und sprach: »Was wollt Ihr meine Kinder?“ — »Nun, wahrsagen sollt Ihr uns, Hexenvater, und das auf der Stelle, und zu unserer Zufriedenheit.“ — »Ja, zu unserer Zufriedenheit,“ wiederholte Mandé Dhibergrau, der älteste aus der Trupp, indem er mit ernsthaftem Blicke den Schlupfwinkel, in dem sie sich befanden, prüfte. Er war nur durch eine kleine Lampe erhellt, deren armseliges Licht mit Mühe ein Skelett in dem einen Winkel, einen Haufen bestaubter Bücher in dem andern, Himmelskugeln und Astrolabien auf dem Bo-

den erblicken ließ, und an der Decke zwischen zwei Balken eine ausgestopfte Nachtule, deren großes, rundes Augenpaar das matte Lampenlicht reflectirte. Alles das beunruhigte Mandé, der seine Blicke nicht von diesen häßlichen Augen abwenden konnte, die im Dunklen leuchteten, und er ward nur durch das tolle Gelächter aus seinen Träumereien geweckt, womit der erste seiner Kameraden des Zauberers Wahrsagungen begleitet hatte.

Dann kam die Reihe an den Zweiten, dann an den Dritten, und immer wiederholte sich das nämliche Gelächter, dieselben Späße und Sticheleien.

Als es nun an Mandé war, vor das Tribunal des Wahrsagers zu treten, so entschlüpfte ihm ein Seufzer. Seine Kameraden spotteten über ihn und er reichte beschämt seine Hand hin, obwohl mit ernster und nicht vorurtheilfreier Miene. Während aber jene bei ihren Prophezeiungen um die Wette gelacht hatten, so fehlte doch nicht viel, daß Mandé in Ohnmacht gesunken wäre, als der Wahrsager seinen Kopf in die Höhe hob.

»Mandé!" rief der Greis mit starker Stimme. — (er hatte ihm seinen Namen nicht früher gesagt) — »Mandé" rief er und preßte ihm die Hand, »Du stirbst auf dem Schaffote!"

»Was sagte er?“ schrien die Kameraden, noch ausgelassener lachend. Aber M a n d é antwortete nichts, sondern ging erbllassend von dannen.

Des andern Tages Früh war M a n d é's erster Gedanke beim Erwachen, was der Wahrsager zu ihm gesprochen hatte; ja er hatte sogar davon geträumt, und mehrere Male des Nachts die tiefe und durchdringende Stimme des Greises vernommen: »Du stirbst auf dem Schaffot!“ Und als er aus dem Schlafe auf fuhr, so vibrirte noch sein letztes Wort in seinem Herzen: Schaffot!.... Ich muß doch ein Verbrechen begehen um da hinaufzusteigen! — Sein rechtschaffenes Gemüth empörte sich bei diesen schrecklichen Gedanken. »Im Grunde,“ sagte er dann, »wer hat mir dieses vorhergesagt? ein Elender, der mein Geld durch Furcht zu erlangen suchte. Pah, ich bin ein Thor, daran zu denken.

Er stand auf, und besuchte seine Freunde in der Stadt, doch nichts konnte ihn zerstreuen. In jeder Straße sah er nur den Wahrsager, hörte nur seine Prophezeiung, und da die Natur sein Herz weich und furchtsam geschaffen, so blieb der Eindruck jener Worte entseßlich für seinen Geist. So irrte er in der Stadt bis zu Mittag herum, wo ihn der Zufall hinführte, und wollte sich losreißen von den Gedanken, die unab-

läßig auf ihn einstürzten — aber vergebens. Nach Dische begab er sich in die elysäischen Felder, die alle ihre Düste ausströmten zur Weihe des wunderherrlichen Abends; aber so rein die Sonne sie beschien, so umwölkt lag der Himmel vor Mandé's Augen, und so heiß ihre Strahlen hernieder auf die Erde fielen, so fieberkalt durchrieselte es sein Gebein. Er kehrte demnach zurück in seine Wohnung, und als er so fortschritt in Gedanken versunken, sah er sich mit einem Male auf dem Greve-Platz! Er schauderte zusammen, und entfloh schnell auf einem andern Wege. — denn er hatte das Schaffot gesehen!

Er durchwachte eine schreckliche Nacht, und als der Tag wieder anbrach, überredete er sich, er könne nicht mehr in der Straße Chevet-Saint-Landry schlafen, die dem Greve-Platz gegenüber war; er ging in den entgegengesetzten Stadttheil, ja sogar aus den Mauern der Stadt selbst, und bezog dort noch denselben Tag ein freistehendes, zwischen Paris und Montmartre gelegenes Haus. Dort sah und hörte er nichts; es herrschte hier die Ruhe einer Einöde an den Thoren einer so geräuschvollen Stadt; hier hätte der Friede in seiner Seele einziehen, hier hätte er jene drohenden Worte vergessen müssen, wenn sie nicht

in seinem Innern einen Wiederhall gefunden hätten, der jederzeit bereit war zu antworten.

Zwei alte Leute, ein Mann mit silbergrauen Haaren und eine ehrwürdige Matrone bewohnten dieses Haus mit einer reizenden Tochter, dem Kinde ihrer alten Tage, das sie als solches verehrten und anbeteten. Sie hatte ein Köpfchen, wie es die Einbildungskraft von der Madonna träumt, schwarze Haare, die an der weißen Stirne gescheitelt waren, und die Gesichtsfarbe war von einer noch durchscheinenderen Bläse als der kostbarste Marmor oder Alabaster.

Dieses junge Mädchen und ihre alten Ältern lebten so wie *Mandé* in ganz abgeschlossener Einsamkeit, und ihr Schicksal schien umhüllt mit einem undurchdringlichen Geheimnisse. Niemand wußte ihren Namen, und nur ein einziges Mal hörte *Mandé* den alten Vater seine Tochter *Nikola* rufen. *Nikola* ward von dieser Zeit an für ihn ein heilig geliebter Name; in diesem Namen vergaß er oft die unglückliche Vorhersagung; er fühlte Liebe, und jeder düstere Gedanke wurde verdrängt durch ihre Strahlen. Er sah *Nikola*, die schöne *Nikola*, in seinen Träumen, in seinen Betrachtungen, seinen Gebeten, und wenn er sie einen Augenblick erblicken konnte, wenn sie durch den Garten ging, so war dieß für ihn ein Tag voll

der schönsten und seligsten Empfindungen. Er glaubte sich nun befreit und liebte Nikola um so mehr, da sie die Schreckbilder seiner Phantasie verschuchte.

An einem Sonntage Morgens, sah er sie das erste mal in der Nähe mit ihren alten Nestern in der Kirche der Abtey von Montmartre. Sie lag so andächtig und fromm auf den Knien, sie betete so kindlich zu ihrem Schöpfer, und ihre Augen hingen so engelsanft an dem Altare, daß Mandé, trunken von diesem Anblicke zu sich selber sprach: An dieses Schutzengels Seite kann ich unmöglich sinken. Und als ihr Auge, ein Meer der Milde und Zärtlichkeit, zufällig auf ihn fiel, da schien es ihm, als habe dieser Blick all die Liebe über ihn ausgegossen, die er verschlossen hatte; und er täuschte sich nicht, denn Nikola liebte ihn wirklich. Dieser Gedanke schloß durch die ganze Nacht sein Auge nicht dem Schlafe, und des Morgens wollte er den ersten Schritt machen, sie von ihren Nestern zu begehren, um mit ihr vereint glücklich zu sein bis zum letzten seiner Tage Bis zum letzten Tage! sprach er in demselben Momente als die Morgenröthe den Horizont färbte. Doch plötzlich entriß er sich ungestüm seinen goldenen Träumereyen und rief: Bis zum letzten Tage? und das Schaffot?

Nun verfiel er wieder in den Abgrund des Schreckens und der Verzweiflung, über den ihn der Zauber der Liebe durch 2 Monden erhoben hatte. Das Gräßliche seines Geschickes, das ihm nun unvermeidlicher erschien, als je, sollte es ihn mit allen seinen Schauern treffen in den Armen dieses Weibes? Sollte sie, die Angebetete, einem Menschen ihr Herz erschließen, der zum Verbrecher geboren? und wenn er dieses Verbrechen, diese Höllensünde an ihr, an einem der Ihren begehen sollte? —

Des Morgens war er verschwunden... ohne Abschied von Nikola, die ihn doch so sehr liebte, und sich abhärmte, und weinend schwur sich nie zu vermählen.

Hätte aber Mandé gewußt, daß der Mann mit den Silberhaaren — Merry Capeluche war, der Scharfrichter der Stadt Rouen, und daß das Mädchen seiner Liebe die Tochter eines Henkers gewesen! hätte er das gewußt... unzweifelhaft, untrüglich fest wäre des Wahrsagers Todesurtheil vor seiner Seele gestanden!

Als nun der Scharfrichter und seine Frau ihn so plötzlich verschwunden sahen, und sich an sein eingezogenes Leben, an seine traurige, unglückweisigende Miene erinnerten, so zweifelten sie nicht län-

ger, daß er sich selber das Leben genommen habe. Nikola's Herz bebte gewaltsam bei diesen Worten. Der Mann, den sie geliebt hatte, still und ergeben, einzig in der seligen Hoffnung seiner reinen Gegenliebe, dieser Mann ein Mörder — ein Selbstmörder — verdammt, verflucht von dem ewigen Richter? Sie wollte es nicht glauben, sie erwartete stündlich seine Rückkunft, sie bestürmte den Himmel fort und fort mit Gebeten für ihren Freund, dem sie durchaus nicht dieß entseglliche Vergehen zuschreiben konnte — doch vergeblich war all ihr Sehnen; und nur der Gedanke, daß sie für einen Verbrecher trauere, schützte sie vor Verzweiflung. Und dennoch war es nur die Furcht vor der ewigen Verdammniß, die den Dolch von seinen Herzen fern gehalten, und diese Furcht mußte wohl übermächtig sein, wenn er daran dachte, er müsse aufhören, Nikola zu lieben. Er unternahm einen Pilgerzug nach dem gelobten Lande; dort wollte er das Glück, den Frieden, die Ruhe seiner Seele wieder finden; dort wollte er weilen unter den Mönchen, die ihr Leben geweiht haben der Wache und Anbetung des heiligen Grabes; dort, unter dem Kreuze Christi hatte er kein Schaffot zu fürchten, dorthin dringt kein Todesurtheil.

Drei Monate war er schon Novize in Jerusalem,

glücklich und ruhig, und der Sturm seines Innern schien sich schon glücklich gelegt zu haben; aber desto mehr quälte ihn nun das Andenken an die verlassene *Nikola*, an das einzige Wesen, welches doch einige Funken von Glück in die tiefe Finsterniß seines verödeten Lebens geworfen, und die Sehnsucht nach ihr war so groß, daß er sich entschloß, selbst seine jetzige Ruhe zu opfern, und noch ein Mahl, vielleicht zum letzten Male sein Vaterland zu betreten. Der Superior des Klosters, dem die Gemüthsbeschaffenheit des jungen Mannes kein Räthsel geblieben, und der wohl wußte, daß nur das abgestumpfte, eintönige, nach Einem Gesichtspunkte strebende Klosterleben das wirksamste Heilmittel für die ohnehin nur selten noch aufflackernden Regungen *Mandé's* wäre, gab seine Zustimmung nicht zu diesem Austritte. Er wußte wohl, daß dieser Sinnenrausch vorübergehend sey, und befahl ihm mit ernstern Worten einst an der Tafel in Gegenwart aller Novizen, eher sich Busübungen und Geißelungen zu unterziehen, als sich die Pforte seiner Ruhe und seines Glückes absichtlich zu verschließen.

Mandé erglühte vor Scham, des Superiors Worte waren beißend, er sah das verstohlene Gelächter der Herumsitzenden, die sich schon öfters über ihn lustig gemacht, und in einem unbegreiflichen Anfälle

von Wuth, ergriff er das Messer und hieß den Prior seinen Worten Einhalt thun.

Diese Scene hatte auf traurige Weise seinen Wunsch realisirt; er ward ohne weitere Strafe aus dem Kloster geschickt; aber dieser Umstand überzeugte ihn auch vollends, daß er auf dem Schaffote sterben müsse. Diese Idee wurde sein Glaube, sein fester unverrückbarer Gedanke, sein Leben; er gewöhnte sich dergestalt an sie, daß er auch nicht mehr strebte, ihrer los zu werden. Sie zog ihn mit Riesenkraft an sich ohne Aufhören, sie nahm alle Formen an, ihn zu verführen, und in den Abgrund zu reißen. — Wehe den Menschen, der da glaubt, die Gottheit habe ihn zu ihrem Spielwerke, zu ihren Launen aufgespart, wehe dem, der sie zu ohnmächtig glaubt, um ihn seinem eingebildeten Fatum zu entreißen, . . . er ringt sich mit Gewalt los aus den Händen dessen, der das Weltall umfängt, und stürzt hinab in den Krater der Sünde, unaufgehalten, unbeachtet von dem Auge des Allmächtigen! —

Es war am 1. Mai 1465, als Mandé durch das St. Jakobi-Thor Paris betrat, nach fast fünfjähriger Abwesenheit. Sein Weg führte in die Straße Garnelles, wo er plötzlich ein Geräusch von Instrumenten und Stimmen vernahm, und eine Menge Volkes da-

herkommen sah. Er wandte sich an einen der Vorübergehenden, der ihm zur Antwort gab, es wäre heute eben die Hochzeit des Petit-Johan, eines Sohnes des Scharfrichters von Paris mit Nikola Capeluche, der Tochter des Henkers von Rouen; eine prächtige Heirath das, fügte der Angeredete hinzu, und setzte seinen Weg fort.

Nikola hieß die Braut! Der Name machte sein Innerstes durchbeben, so hieß ja auch die Geliebte seines Herzens, so hieß das Wesen, dessenthalben er noch einmal nach Frankreich gekehrt war, um ihr das Lebewohl zu sagen vor seinem Tode! Er trat einige Schritte vorwärts, um die Neuvermählten zu sehen, und — furchtbarer Anblick! — es war seine Nikola, die an der Seite eines Andern zum Altare ging, es war das Ideal seiner Träume, der Abgott seines Lebens! — Nun war es um ihn geschehen! Wenn er je in den Stunden heiliger Betrachtung noch irgend einen Zweifel gehabt, wenn je noch die Stimme der Religion an sein Ohr gedrungen..... dieser Anblick hatte Alles zu nichte gemacht!

Er hatte also die Tochter eines Henkers geliebt!

Mit wankenden Füßen lief er fort, um den lustigen Zug einzuholen, um die feste Ueberzeugung zu ge-

winnen, daß wirklich sie, und keine andere es sey. Aber es war keine Täuschung! Nikola war es, das blühende, anmuthsvolle Mädchen mit dem Madonnenkopfe, und den schwarzen, zärtlich blickenden Augen; Nikola, die ihn geliebt hatte, die geschworen hatte sich nie zu vermählen, und die nun zur Hochzeit ging, ohne dem Armen nur Einen Blick der Hoffnung zuzusenden! und dennoch war es eine andere Nikola für ihn — es war die Tochter des Henkers, das Weib eines Henkers! »Gott!« jammerte er im höchsten Grade der Verzweiflung, »ich bin verloren!«

Jeder Mensch, der sagt, er sei verloren, der ist es auch unfehlbar; er wankt und fällt, und sucht nicht mehr sich zurückzuhalten; er streckt nicht mehr die Hand nach dem sicheren Gestade aus; er sieht die Hoffnung und verschmäht sie. Aber Mandé sah nicht einmal die Hoffnung mehr und ohne diese ist der Blick in die Zukunft fürchterlich. Von dieser Zeit an bemächtigte sich seiner völliger Wahnsinn; jeder Richtplatz zog ihn an, der Galgen von Monfaccou, der von Montigny, die verhängnißvolle Leiter von Notre-Dame, das Schaffot des Greveplazes — er irrte den ganzen Tag von dem einen zu den andern dieser gräßlichen Schauspiele. Sein Gebet verrichtete er nur in der Johanniskirche am Greve-Plaze, wo man die Verurtheilten zum Tode

vorbereitete, und ihnen die letzte Messe las. Er hatte Recht; er war verloren!

Froh und glücklich aber war die Heirath des jungen Paares; viele schöne und ruhige Tage folgten dem Zeitpunkte, der Mandé's Herz tödtlich verwundet. Petit Johan liebte seine schöne Nikola immer mehr, und sie hatte ihm einen Knaben geschenkt mit goldgelbem Haare, rosenrothen Wangen und hochrothen Lippen. In der Milch seiner Mutter hatte er ihre zarten Blicke, und ihre schmeichelnde Stimme eingefogen. Es war ein vollendet schönes Kind, und wurde von seinen Aeltern geliebt, wie je ein Kind auf der Erde. Vater und Mutter liebten es um die Wette und küßten es ohne Aufhören; so wuchs es also heran im Frieden und Glücke der schönsten Kindheit, während Mandé von Morgen bis Abend, von Abend bis Morgen mit den Anstrengungen eines unerträglichen Lebens kämpfte. Das Kind begrüßte lachend die Welt, und es waren bereits 4 Jahre seit seiner Geburt verfloßen. Vier Jahre waren es auch, daß Mandé seine Nikola zum Altare gehen sah, und er dachte zitternd nach, daß er durch ein schreckliches Thor aus diesem Leben werde wandern müssen. —

Eines Tages, als der Himmel sich eingehüllt hatte in tiefe Nebel, ging Mandé aus seiner Verbergen-

heit hervor. Er kam nach Paris durch die Straße von Montmartre; in unregelmäßigen Schritten, bald langsam, die Rechte auf die Stirne gestützt, wo eben so viele und düstere Wolken vorüberzogen, als am Firmamente. Er fühlte, daß er enden mußte, daß eine mächtige, unwiderstehliche Hand ihm die Waffe in die Hand drückte und ihn forttrieb, während eine Stimme ihm zuflüsterte: Du stirbst auf dem Schaffot!

Der Morgen war grau und öde am Horizonte angebrochen, und traf ihn in seiner gewohnten Schlaflosigkeit, und er sprach zu sich mit eisiger Ruhe: »Ich will heute ein Verbrechen begehen!« Mit diesem entschlichen, doch festgehaltenen Gedanken betrat er die Stadt. »Wenn ich, sagte er, den ersten Vorbeigehenden tödte, so tödte ich in ihm einen Sünder; ich lasse ihm keine Zeit übrig zur Reue, ich fördere eine Seele zur Hölle, und mein ist dann die doppelte Schuld an dem letzten der Tage. Mordete ich dieses Mädchen, so morde ich in ihr den Mann, den sie liebt, ich zerstöre zwei Leben mit einem Schlage!... das wäre zu viel! Das Schaffot verlangt nur Eines!

Also seinen düstern Gedanken nachhängend kam er um die Ecke der Straße Garielle. Einige Schritte vor ihm spielte sorglos eine Gruppe Kinder. Ihr schallendes Gelächter, ihre funkelnden Augen, ihr fröhli-

des Springen beurfundete ihr kummerloses heiteres Daseyn.

Wenn ich eines dieser Kinder tödtete, sprach Mandé zu sich, und stand plötzlich stille, das jüngste dort mit den blonden Haaren und dem rosigem Gesichte; das ist eine unschuldige Seele, weiß wie die Flügel der Engel; es ist ein Engel, den ich zum Paradiese sende. Armer Junge! vielleicht bin ich Dein Erlöser aus den Foltern dieser Welt, vielleicht entreiße ich Dich einem Daseyn, wie es mir zu Theil geworden. O es ist schön, es ist edel, einen Menschen den Qualen zu entreißen, die mein Erbtheil geworden. So sprechend ging er auf die Kinder los, die sorgenlos sich herumbalgten; und als er nur wenige Schritte noch von ihnen entfernt war, liefen drei oder viere der Kleinsten vor ihm schäkernd her und lallten allerhand Kindereien. Er war auf dem Puncte umzukehren; dann überlegte er einen Augenblick, und wandte sich schweigend an die Kinder, die alle auf einmal zu ihm plapperten. Wie alt bist Du Kleiner? sagte er endlich zu einem derselben.

Sechs Jahre.

Und Du?

Fünf Jahre.

Und Du?

Auch fünf Jahre, mein Herr
Und wie alt bist Du Kleiner? sprach er zu den
Letzten.

Vier Jahre, antwortete er mit schmeichelnder
Stimme.

O, der ist erst vier Jahre, sagte Mandé ganz
leise, es ist der jüngste, der unschuldigste von ihnen.
Eine schwache Regung bemeisterte sich noch seiner Brust,
aber der finstere Vorhang seines vermeintlichen Fa-
tums fiel, er nahm den Knaben in seine Arme, und
stieß ihm das Messer in das kleine Herz.

Ja, er läßt sich zu Boden werfen, schäkerten
seine Kameraden und zogen ihn bei den Füßen; aber
ihr Gelächter verwandelte sich bald in Schreckensge-
schrei als sie Blut sahen. Die herbeieilenden Nachbarn
ergriffen Mandé, und dieser machte keinen Versuch
zu entfliehen; sein Schicksal war ja erfüllt; doch ver-
goß er viele Thränen, nicht weil er ein Verbrechen
begangen, sondern weil sein Stahl zugleich das Herz
eines Vaters und einer Mutter durchbohrt, an die er
früher nicht gedacht hatte.

Aber die Hölle folgte dem Verbrechen auf dem
Fuße. Ein Weib mit aufgelöstem Haupthaare, ein Bild
der Niobe, mit ausgespannten Armen kam durch die
Straße heraufgeflogen, wahnsinnig schreiend: Mein.

Kind! mein Kind! Und als sie angelangt war an der Leiche des Knäbleins, und ihr Blick auf die halbgeschlossenen, erstarrten Augen fiel, und auf den bitter verzogenen Mund, der ihr nie mehr sanft zulächeln sollte, da überstieg der Schmerz einer Mutter alle Gränzen, sie warf sich auf den kleinen Engel, sie drückte den blassen Kopf gegen ihren Busen, als wollte sie ihn säugen, und ihre eigene Lebensflamme in den entseelten Körper senden — sie war auf dem Punkte wahnsinnig zu werden. Mandé aber stand neben ihr, umringt von der Menschenmenge, die Zeuge dieses Schauspiels waren, und starrte mit verzweifelter Ruhe sein Geschick in seiner ganzen Fürchterlichkeit an. Er hatte die Mutter des Knäbleins erkannt — seine Nikola war es, deren schönes Abbild er aus dem Leben geschafft, und als ihr Blick, ihr wüthender Blick auf ihn, dem Mörder fiel, und diese schreckliche Erkennung seine Seele bis ins Innerste zerfleischte — da drang sich ihm das erste Mal in seinem Leben der Gedanke auf: Es mußte doch nicht sein! Nur ein Dämon hat Dich verblendet!

Führt mich hinweg, sprach er dann zur Wache, und machet schnell mit mir.

* * *

Durch den Richterspruch des Herrn Robert d'Estouteville, Oberrichters von Paris ward Mandé nach wenigen Tagen verurtheilt auf dem Schaffote zu sterben.

* * *

Eines Morgens ging der Verurtheilte, eine zweifündige brennende Fackel in der Hand, mit nackten Füßen an das Hauptthor der Notre Dame Kirche, um die öffentliche Bußstrafe zu entrichten. Als er die Reihen der dicht gedrängten Zuschauer passirte, hörte er die beredtesten Ausdrücke mütterlicher Liebe, alle die Bervünschungen, die ihn in der letzten Stunde begleiteten, er sah die Mütter ihre Kinder ans Herz schließen, als sie den Mörder erblickten, und sie sprachen: Küsse mich, mein Engel, er wird dich nicht in meinen Armen tödten.

Er war am Schaffote angelangt, und stieg festen Schrittes hinan. Ihm gegenüber stand ein junger Henker, den er nie zuvor gesehen hatte. Beide waren ganz allein da oben über einer unermesslichen Volksmenge.

»Nun, Petit-Johan, dein Meisterstück! ein Vater muß den Mörder seines Sohnes sicher treffen.« Zwei Stimmen sprachen zugleich diese Worte, Henri Crusin, Vater des Gatten, und Merry Capeluche, Vater der Frau.

Wohlan, Petit-Johan, zeige deiner Frau, wie lieb Du sie hast! So rief Nikola aus der Mitte des Volkes.

Petit-Johan ließ seinen Säbel durch die Lüfte pfeifen, und Mandé's letzter Blick begegnete unten am Schaffote dem Silberhaare und den Brillen des Wahrsagers, aus dessen Munde er das letzte Wort vernahm: Lachet!